

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 4 (1991)
Heft: 4

Artikel: Psychoräume : sie lassen siegen, sie lassen sie sitzen und lassen sie sein
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-119391>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

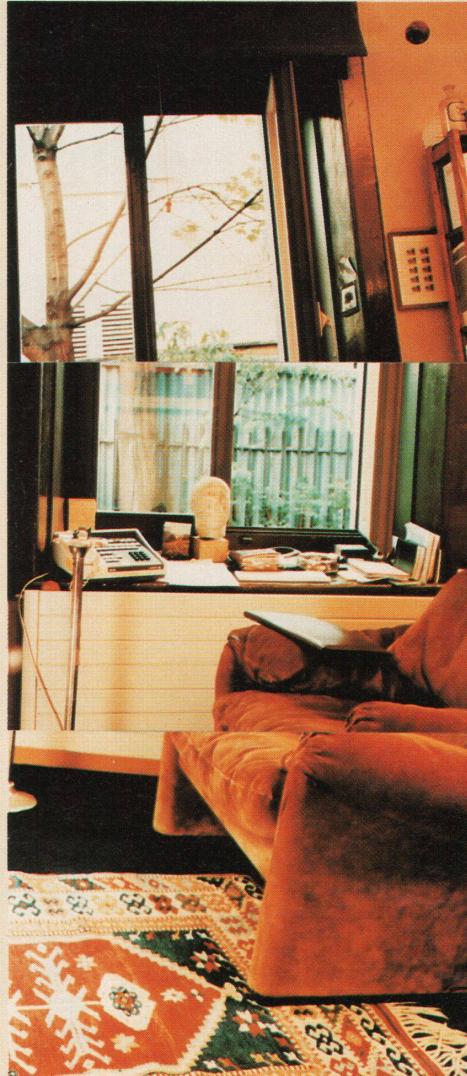
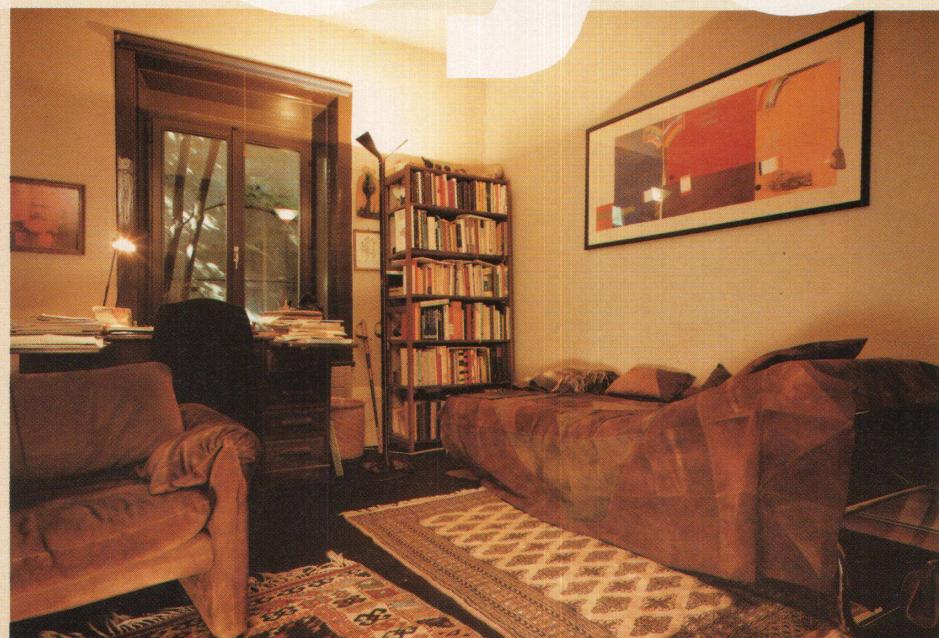
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Innenräume ganz besonderer Art: Praxen für Psychoanalyse und Psychotherapie. Ein kommentierter Rundgang durch verschiedene Varianten, «Settings», wie die Branche sagt. Und dazu jeweils Bilder aus zwei Blickwinkeln: dem des Therapeuten oder der Therapeutin und dem des Patienten oder der Patientin.

VON ROBERT ROOS
BILD: RÉMY MARKOWITSCH



Sie lassen sie

Die Fotos der Praxisräume zeigen verschiedene Aspekte: zum einen die Übersicht aus der Position des Analytikers (grosses Bild), zum andern die Facetten dessen, was einem in der Lage des Klienten bei einer Drehung des Kopfs ins Auge fallen könnte. Die Bilder mit ♀ stammen von Therapeutinnen, die mit ♂ von Therapeuten.

Der freudsche Perser ist fast allgegenwärtig (♂).



Raum Raum gen, sie lassen sie sitzen und lassen sie sein

Jeder kennt die Couch von Freud. Schwer, düster, Perser drauf. Dahinter, leicht daneben und ans Kopfende versetzt der Sitz des Analytikers, der mit dem Patienten in eine Richtung blickt: Inbegriff psychoanalytischer Beziehung und Standard für den Witz. In der Luft das Szenenvokabular: Gegenübertragung, Übertragung, Projektion, Introspektion, Un-

und Vor- und Unterbewusstes und die freie Assoziation.

Die Existenzberechtigung der Psychoanalyse erklärt sich aus einer simplen Frage: Sehe ich einfach, oder schaue ich aus mir hinaus?

Psychoanalyse setzt eine mehr oder weniger stillschweigende Übereinkunft voraus, dass aus dem Menschen mehr zu holen ist, als sich

gemeinhin zeigt. Dies wiederum setzt voraus, dass der Patient als Gefäß gefasst wird, als Raum im Raum, der sich am ehesten einsehen lässt, wenn er liegt und ruht. Diese Ruhe scheint das Innere so zu bewegen, dass es den Körper verlässt und als Sprache zutage tritt. Sie bildet den Stoff der Analyse. Unter frei schwebender Aufmerksamkeit des Analytikers



führt die Kommunikation von Unbewusstem zu Unbewusstem mehr und mehr davon ins Licht.

Zur Minimalinstallation für eine klassische Analyse gehören ein Raum, eine Sitzgelegenheit und eine Liege. Dies entspricht zugleich der fundamentalistischen Vorstellung, die im New York der fünfziger Jahre Diskussionen auslöste und die freudschen Geister schied.

Abstinenz

Gültig blieb bis heute eine Art Abstinenzregel, die Zurückhaltung empfiehlt und allzu starke persönliche Präsenz des Analytikers für unstatthaft erklärt. Diese Regel kulminierte in einem allgemeingültigen Berührungsverbot. (Bei Analytikern, die mit der Klassik verbunden sind, sei es ein wenig pfui, mit dem Patienten zu agieren, bemerkte ein Vertreter körperbezogener Psychotherapie.)

Für den Raumgestalter ergibt sich nun folgende Aufgabenstellung: zwei Objekte, eine Couch und ein Stuhl (eine Liege und eine Sitze) sind so im Raum zu plazieren, dass die gegenseitige Berührung sich darauf befindender Personen ausgeschlossen ist. Das Verbot ist umfassend, selbst Augenkontakt ist unstatthaft. Die Distanzvorschrift wird insofern präzisiert, als der sitzende Partner derjenige ist, der Zurückhaltung üben soll, was sich auch räumlich manifestiert: sein Sitz wird zurückgehalten, gleichzeitig die Blickrichtung vereinheitlicht.

Lustprinzip

Die Abstinenzregel scheitert unter anderem, weil nur Steine sich mit dem Raum begnügen,

den sie einnehmen. Lebende Körper pflegen ihren Raumbedarf über ihre Ränder hinaus auszudehnen. Hunde brauchen Auslauf wie Katzen Revier, und so markieren, wie wir alle, auch Analytiker ihre Ansprüche. «Das ist mein Raum», ist der allgemeine Tenor, «ich bin ja am längsten drin, und im Sinne der Gegenübertragung ist es auch gut, wenn ich mich hier wohl fühle.» Allen befragten Analytikern gefällt ihre Praxis.

Der Rundgang zeigte nun, dass die klassische Abstinenzregel in innenarchitektonischer Hinsicht eher weit ausgelegt wird und teils wahrhaft lustbetonte Züge annimmt. Doch gerade das macht die Räume für Psychoanalyse und -therapie so menschlich, wie wir sie ange troffen haben.

Per-ver-ser

Sie wirken alle sehr persönlich, und das scheint die Unterschiede zwischen den klassischen Schulen zu verwischen. Der freudsche Perser ist fast allgegenwärtig und liegt, wenn nicht am Originalschauplatz, dann irgendwo im Raum. Von der Couch gerutscht, fristet er oft ein wahrhaft subalternes Dasein als bürgerliches Brücklein oder schlichter Bodenbelag: vom Symbol zum Schalldämpfer verkommen. Ob Freud, C. G. Jung oder Daseinsanalyse wirken, ist auch deshalb nicht leicht auszumachen. Nur hie und da blitzt ein Hinweis auf: ein Mandala an der Wand, Karl Marx im Rähmchen, mehr nicht. Dafür erscheinen fast überall mit Privatgeschichte belegte Gegenstände: vom Bub das Schiffl, Fotos aus dem Familienalbum, die Zeichnungen der Kinder, eine

WOMAN

Schön geschweifte
Beine

Die Räume der
Frauen wirken
klarer und gross-
zügiger: Die
Person zeigt sich
im Ganzen (♀).



ägyptische Statuette und geschenkte Eulen der Weisheit. Es scheint übrigens – vor allem bei Männern, die Räume der Frauen wirken ohnehin bedeutend klarer und grosszügiger –, dass solche Dinge sich beim Platz des Therapeuten zu häufen beginnen, das Lieblingsbild hängt oft – aus den Augen des Patienten verbannt – hinter dem eigenen Stuhl.

Jede Praxis hat Geschichte, und jeder Analytiker weiss davon. Der Grossraum als Kompen-sation zur kleinen Kindheit. Das Cheminée als Déjà-vu. Der schräggestellte Tisch, weil Gera-des gegen den Strich geht. Die eigene Praxis als «Stubenbüro» – im Kontrast zum Analyseplatz

in einer Wohnung auf der falschen Seite des Zürichsees (zum Platz, auf den man zwei Jahre selbst gewartet hat und nach vierzehn Tagen doch verliess).

Unfug

Es sind Menschen, die einrichten, und nicht Dogmatiker oder Psychotechniker. Zwei der besuchten Praxen wurden von Grund auf neu konzipiert, die andern in jeweils verfügbare, passende Räume integriert. Sie sind jedoch nicht auf präzis vorformulierte Wirkung ausgelegt, sondern nach persönlichem Empfinden und Geschmack gestaltet. Die Idee, via Innen-



Allzu starke
persönliche
Präsenz gilt als
unstatthaft (♀).

PsyC



architektur ganz bestimmte Effekte zu erzielen, halten alle für wenig tragfähig, gar für Unfug, wenn nicht sogar gefährlich: Derart funktionalisierte Architektur rücke die Psychoanalyse in die Nähe von Manipulation und sei ihren emanzipatorischen Zielen diametral entgegengesetzt.

So erklärt sich auch, dass pragmatisch, mit dem «Da-Seienden» verfahren wird. Probleme der Schallisolation sind wichtiger als die Teppichfarbe oder der Comensoli im Gang. Im Grunde könnten sie alle in schalldichten Bunkern arbeiten, es hülfe nichts: Die Liebe geht durch die Ohren. «Sie hat viel, hat wenig



no

«Und wie, wenn
ihr Kerker auch
einen Widerhall
hätte von drüben
her, meinst du,
wenn einer von den
Vorübergehenden
spräche, sie wür-
den denken, etwas
anderes rede als
der vorübergehen-
de Schatten?»



Hätten wir Haare wie Schafe, wäre die Welt eine andere, und in schneedeckter Gartenlandschaft stünden befellte Beamte an winterfesten Computern.

geredet. Mit mir redet sie gar nichts, drum liebt sie mich nicht.» Wartende Patienten hören von aussen, was vom Innern kommt – aber vom eigenen. Und die drin zweifeln, ob die draussen sie nicht doch ...

Abweichungen

Vom klassischen Schema («Setting» heisst es in der Branche) gibt es klassische Abweichungen. Das sagt aber mehr über die Art der Behandlung als über die Schule aus, vor allem einiges über die durch das Setting hervorgebrachten Aufmerksamkeiten. Wenn der Patient liegt, scheint sich die Konzentration nach innen zu wenden. Die Assoziationen werden freier, erfahren wenig Ablenkung, werden zum Selbstgespräch. Im Sitzen sieht der Patient sein Gegenüber, das die Äusserungen reflektiert, durch Mikroreaktionen kommentiert und lesbar macht. Die erste Situation heisst analytische, die zweite therapeutische. Die zweite verlangt natürlich ein anderes, auf Sicht ausgerichtetes Setting, zwei Stühle, die frontal einander gegenüberstehen – innenarchitektonisch kein Problem.

Natur, Natur

Auffallend ist die Rolle der Natur, der Pflanzen, des Lichts, von Tag und Nacht und Jahreszeiten im Raumbewusstsein der Analytiker. Ausgerechnet diejenigen, die den klassischen Formen zuneigen – also jene, die zwar den ganzen Menschen meinen, die Körperllichkeit aber durch ein extrem künstliches und kühles Setting fast vollständig eliminieren

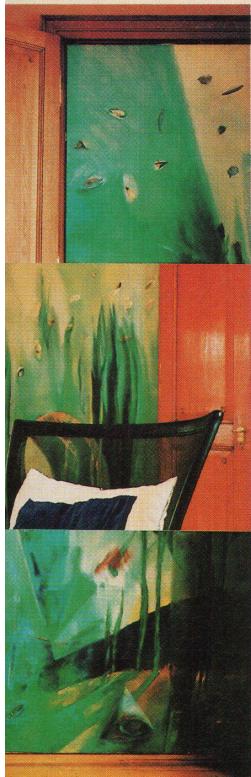
–, messen der Natur eine immense Bedeutung zu. «Wie ein Urwald soll die Praxis sein.» – «Ich bin ein Sommer-und-Winter-Mensch.» – «Der Blick ins Grüne ist ungemein wichtig.» – «Ich sehe die Bewegung des Sonnenlichts am Gegenhang.» – «Das Leben des Tages bewegt den Raum.» Zuwenig Licht beeinträchtigt den Genuss der eigenen Praxis am häufigsten.

Jener Therapeut aber, der aus der Reihe tanzt und vorwiegend mit dem Körper arbeitet, dem Bewegung, Energiefluss, Atmung entscheidend sind, der feststellt, dass es Menschen gibt, die selbst im Schlaf noch ihre Köpfe selber tragen, dieser Therapeut dunkelt ab, verschliesst die Fenster, ersetzt die Erde durch die braune Wand, die Sonne durch das Licht der Wärmelampe.

Dort ist auch das Setting unkonventionell. Matratzen belegen den Boden, Kissen liegen in Massen verfügbar, und der von der Decke hängende Wärmelampenstrauß lässt leichte Kleidung zu. Weder Patient noch Therapeut beziehen feste Stellung. Die Anlage gestattet unbehinderte Bewegung und ermöglicht es, «alle Gefühlsqualitäten in jeder Intensität nach aussen und nach innen zu erleben». Ein Berührungsverbot gibt es nicht. Das von beiden geteilte Spiel mit Abstand und Nähe gehört zur Therapie. Distanzlosigkeit gilt jedoch als Charakterfehler: Schopenhauers Stachelschweine (Zitat gegenüberliegende Seite) stehen Pate.

Strafe

Der Nichteinhaltung des psychoanalytischen Zölibats in bezug auf Inneneinrichtung, der



Die Stachelschweine

Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich an einem kalten Wintertage recht nahe zusammen, um durch die gegenseitige Wärme sich vor dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die gegenseitigen Stacheln, welches sie dann wieder voneinander entfernte. Wann nun das Bedürfnis der Erwärmung sie wieder näher zusammenbrachte, wiederholte sich jenes zweite Übel; so dass sie zwischen beiden Leiden hin- und hergeworfen wurden, bis sie eine mässige Entfernung voneinander herausgefunden hatten, in der sie es am besten aushalten konnten.

So treibt das Bedürfnis der Gesellschaft, aus der Leere und Monotonie des eigenen Innern entsprungen, die Menschen zueinander; aber ihre vielen widerwärtigen Eigenschaften und unerträglichen Fehler stossen sie wieder voneinander ab. Die mittlere Entfernung, die sie endlich herausfinden und bei welcher ein Beisammensein entstehen kann, ist die Höflichkeit und feine Sitte. Dem, der sich nicht in dieser Entfernung hält, ruft man in England zu: "Keep your distance!" (Wahre deinen Abstand!)

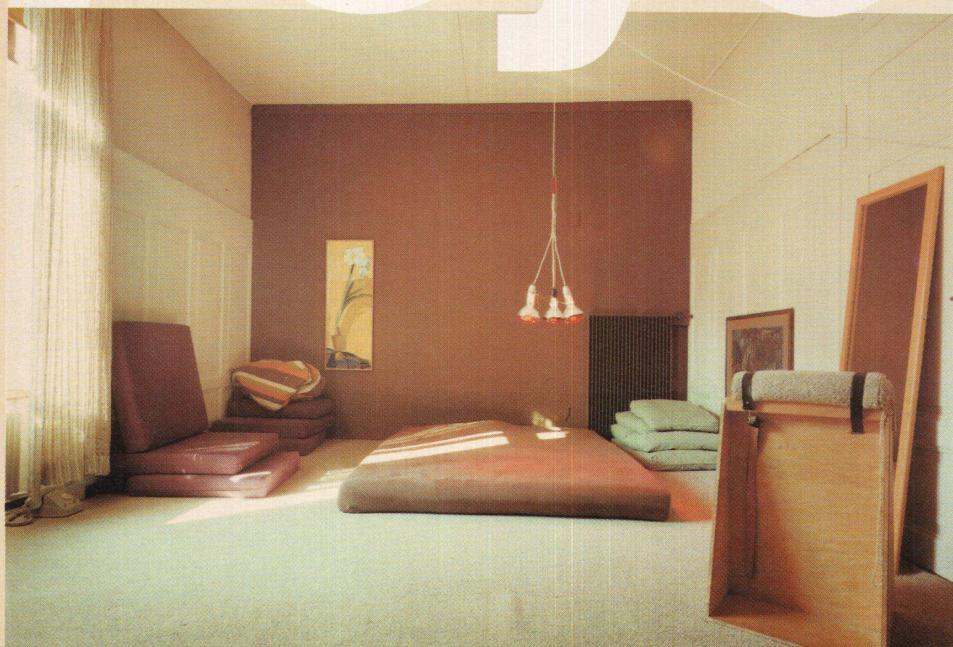
Vermöge derselben wird zwar das Bedürfnis nach gegenseitiger Erwärmung nur unvollkommen befriedigt, dafür aber der Stich der Stacheln nicht empfunden.

Wer jedoch viel eigene innere Wärme hat, bleibt lieber aus der Gesellschaft weg, um keine Beschwerde zu geben noch zu empfangen. Arthur Schopenhauer

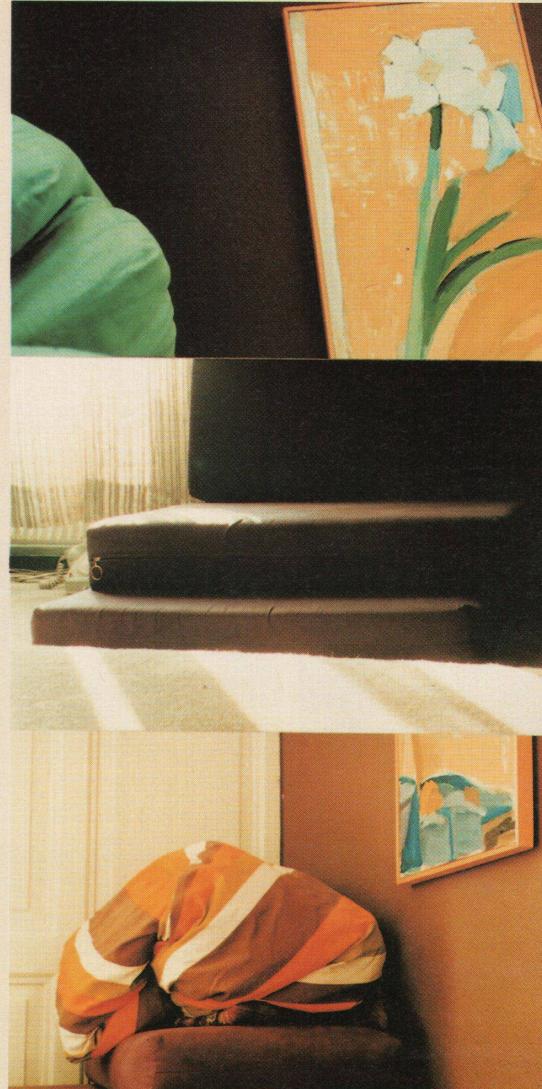
Allen Analytikern
gefällt die eigene
Praxis gut (♀).



Psycho



Be sure to wear
some flowers in
your hair.



Körperbezogene
Psychotherapie:
Innere Regungen
lassen sich auf
Matratzen leichter
veräussern (♂).



ungehemmten Hingabe ans Wohlbefinden im eigenen Revier zollen die Analytiker jedoch schrecklichen Tribut: «Ich habe die schönste Praxis, die es gibt» – und keiner spricht davon. (Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.) Über Wochen hin hingen die neuen grünen Bilder, und plötzlich, aus heiterem Himmel, hiess es: «Eh! Händ Si Bilder?»

Der Raum, selbst der ganz persönliche, sagen

die Analytiker, bildet nur den Rahmen. Wichtig ist er schon, aber nicht entscheidend. Das Wesentliche seien Person und Beziehung, die Sicherheit, Geborgenheit und Freiheit ermöglichen, und jene kalte, künstliche Anordnung, die paradoxerweise eine sehr tiefe Beziehung bewirkt: das Setting als innenarchitektonisch verbindliche Grundstruktur.

Als Spiegel des Analytikers gewinne der Raum nur in den ersten Abklärungsgesprächen

an Bedeutung, in Konfliktsituationen als Aufhänger und wieder, wenn die grössten Ängste abgebaut seien. In der «schönsten Praxis» gibt es am ehesten Kommentare zum neusten Blumenstrauß aus dem Laden der Freundin.

Im übrigen sei klar, dass die Patienten zweifellos mitgingen, wenn die Praxis verlegt würde.

Wenn nun der Raum Spiegel der Person ist und nicht wahrgenommen wird, schliesst sich der

Kreis: Die Abstinenzregel ist erfüllt, der Patient bleibt bei sich, und der Analytiker kürzt sich diskret aus der Gleichung.
Was nun?

Der Spiegel des Analytikers

Bevor sich das Thema vollends in Luft auflöst, werfen wir einen Blick auf den vernachlässigten Spiegel, der uns den Analytiker reflektiert. Aufs Glatteis also.

Auch wenn die Revierhalter abwesend waren – gekürzt, wie sich zeigte –, blieben die Räume persönlich, und so offenbarte unser Praxisrundgang etwas ungemein Tröstliches: Die Inneneinrichtung aller Räume stellte unmissverständlich klar, dass es sich bei jenen, die hier zwei-, drei-, viermal wöchentlich ein- und ausgehen, nicht um (foucaultsche) Patienten, sondern um Klienten handeln muss. Es gibt nichts Klinisches, und es gibt nichts Krankes. Alles zeigt sich als Angebot.

Prüft man dieses, dann sagt es viel, ob beide Partner freie Sicht zum Fenster haben oder nur der Analytiker ins Grüne blickt, oder wie es sich mit Übersicht und Fluchtweg je verhält. Eine Praxis befindet sich in einem gefangenen Raum. Die Therapeutin sitzt mit dem Rücken zur Wand, die dem Fenster gegenüberliegt, blickt seitlich zum Bett des Klienten hin, der die Tür am Fussende zuerst und ohne Mühe erreichen kann. Er vermag also in therapeutischen Situationen, wo plötzliche Handgreiflichkeiten durchaus vorkommen, den Ausgang zu versperren, den Fluchtweg abzuschneiden, und hat außerdem die Chance, sich unangenehmen Situationen durch rasche Flucht zu entziehen. Die Therapeutin berichtete, dass sie schon Angst hatte, lässt aber das Setting zum Vorteil des Klienten sein.

Ein anderer Analytiker kam unserem Ansehen, seine Räume zu fotografieren, nur vorsichtig entgegen, beriet sich vor der Zusage mit Kollegen und wies im Gespräch nochmals auf seine Skepsis hin. Seine Praxis ist hier nicht im Bild dokumentiert. So sei sie denn beschrieben: Vom Therapeutenstuhl lässt sich die Praxis bequem überblicken. Links an der Wand steht die Couch. Der Klient hat über Kopfhöhe ein Fenster, dessen Brett mit wurzlichen Blumentöpfen bestellt ist. Seine Füsse liegen zur Wand hin, die dem Therapeuten gegenüberliegt. Im Blick des Klienten ist diese Wand, eier-

schalengelb gestrichene Projektionsfläche. Rechts fällt ein urwaldähnliches Paradiesbild ein. Die rechte Begrenzung des Therapeutenblickwinkels bildet die Tür, deren Blatt sich nach innen öffnet. Die linke Begrenzung bildet die Wand mit der Couch. In der Mitte zwischen der Fusswand des Klienten und der Tür steht ein stillgelegtes Cheminée mit persönlichen Gegenständen des Therapeuten. Persönliches markiert auch seinen Sitz. Der Therapeut hat zwischen sich und der Couch ein Chefplatz, das nur wenige Zentimeter hinter dem Kopfende der Couch beginnt.

Ambivalenz

Der Therapeut behält vollständige Übersicht, hat die Tür im Auge, versperrt das Fenster mit Pflanzendickicht, umgibt sich mit den Insignien seiner Persönlichkeit, etabliert zwischen Tür und Couch einen persönlich besetzten Anelpunkt der magischen Achse zwischen Herdfeuer und sich selbst und installiert damit eine fluchthemmende Raumschwelle. Im übrigen stellt er zwischen sich und Klienten eine hölzerne Barriere: Der Therapeut hat sich verschanzt und blickt auf seinen Gefangenen hinunter.

Da es aber nicht so ist, sondern der Therapeut seinem Klienten einen geschützten Winkel schafft, sich selbst aufs äusserste zurückhält und dem andern jede Freiheit lässt, ruht der Klient in sich, geborgen im Schutz des Herdfeuers. ■